



Sir Percy Urana

# Der Untergang der Grosvenor

DER ROMAN DES PFAUENTHRONES VON DELHI

3) «Du sagst das alles so scherzhaft, lieber George.»

«Ernsthaft ist über meinen Lebenswandel erst in der allerletzten Zeit zu berichten, May. Ich habe nichts Außergewöhnliches erlebt, bevor ich hierher kam. Es ist mit meinem Leben wenig zu renommieren.»

«Lebt deine Mutter noch, George?»

«Ja, bei meinem ältesten Bruder, der Ingenieur ist und ziemlich viel Geld verdient. Von meinen beiden anderen Brüdern ist der eine Elektrotechniker und der andere Autofachmann. Meine Schwester hat sich verheiratet, und ich nehme an, daß ich in der Zwischenzeit schon Onkel geworden bin. Jedenfalls muß ich dem Himmel dankbar dafür sein, daß es mir bisher so gut gegangen ist, am dankbarsten aber dafür, daß ich dich gefunden habe, May. Und nun will ich dir auch sagen, wie ich mir die Zukunft denke. Ich werde zunächst einmal mit deinem Vater reden, und damit bist du doch einverstanden, May?»

«Vater wird sehr traurig sein, George.»

«Lieber Gott — Väter müssen sich damit abfinden, daß ihre Töchter von ihnen gehen. Aber vielleicht läßt sich das auch anders einrichten. Dein Vater bekommt doch eine Pension, wenn er den Dienst verläßt?»

«Gewiß. Viel ist es aber nicht.»

«Warum soll er denn da hier in diesem Feuerofen bleiben?»

«Meine Mutter liegt hier begraben, George!»

«Du meinst, dein Vater wird nicht von hier weg wollen?»

«Ich fürchte es.»

«Nun, wir werden das ja von ihm hören. Eigentlich müßte er aber schon seiner Gesundheit wegen von hier fort.»

Ein Schatten überzog die feinen Züge des Mädchens.

«George — ich weiß nicht — es ist da etwas — ich fürchte...»

«Was fürchtest du, May?»

«Das mit seiner Krankheit. Er geht jeden Abend in die Stadt und kommt erst sehr spät zurück. Das ist seit dem Tode der Mutter so. Und...»

«Du meinst — Opium?»

Sie nickte bejahend.

«Alles spricht dafür.»

May schwieg. Ein Zug tiefer Trauer lag auf ihrem Gesicht.

George blickte sie an.

«Wir wollen uns nicht traurigen Gedanken hingeben, May. Vielleicht läßt sich auch hier eine Lösung finden. Für uns zwei habe ich an die natürlichste Entwicklung gedacht: wir heiraten hier und fahren dann nach Europa.»

«Ach George! Aber — warum nicht in deine Heimat?»

«Weil...»

Er schwieg einen Augenblick. Sie sagte leise:

«Ich will es dir sagen, George. Weil auch in deiner Heimat der Unterschied zwischen Weiß und Farbige besteht. Ist es nicht so?»

«Ich glaube nicht, May, daß man dich als eine Farbige betrachten würde. Wenigstens nicht die Leute, die über deine Herkunft unterrichtet wären. Aber warum sollte ich dich der Gefahr aussetzen, beleidigt zu werden? Ich habe an meine Zeitung geschrieben, sie ist damit einverstanden, daß ich in irgendeine europäische Hauptstadt gehe und dort die Vertretung des Blattes übernehme. Ich weiß noch nicht in welche, aber das ist ja auch nicht so wichtig. London oder Paris oder Berlin. Ich glaube, wir werden uns in Europa ganz wohl fühlen. Ich jedenfalls, May, werde überall glücklich sein, wo du bist.»

Sie strich ihm mit der Rechten liebevoll über das Haar.

«Du bist so gut, George! Und ich ginge so gerne mit dir wohin du magst. Aber soll ich Vater hier allein zurücklassen? Er ist krank und elend, und wenn ich ihn verlasse, ist niemand da, der sich um ihn kümmert.»

«Das verstehe ich vollkommen, May, und wenn es garnicht anders geht, dann bleibe ich eben auch hier. Und schreibe das Buch über Indien wirklich — angefangen habe ich es ja. Und wer weiß, ob nicht gerade Indien in der nächsten Zeit sehr interessant wird. Es gärt — Sturmzeichen sind da und dort sichtbar...»

«Das ist wahr. Du würdest vielleicht viel zu schreiben haben, aber wenn du dich wirklich für mich entscheidest — die Gesellschaft wird dich boykottieren, George!»

Er sagte ruhig und ganz klar:

«Die Gesellschaft ist mir ganz gleichgültig. Wenn die Steifleinenen zur Seite sehen, wenn ich vorübergehe — mögen sie! Wenn ich nur dich habe, Liebste!»

Das Mädchen legte ihm plötzlich die Hand auf den Arm:

«Schritte! Das ist nicht Vater allein! George, ich will gehen!»

Im nächsten Augenblick war sie verschwunden.

George P. W. Wilkins nahm das Holzstativ aus dem Futteral u. begann seine Kamera zu montieren.

V.

«Halloh! Bist du das, alter Junge!»

George Wilkens sah den Fragenden verwundert an. Dann erkannte er ihn. Es war der Zahlmeister Bill Renkins, der jetzt dicht vor ihm stand und ihm die Hand entgegenstreckte.

«Bill Renkins! Ich hätte jeden anderen eher hier erwartet als dich. Wie kommst du nach Delhi? Du liegst doch nicht am Ende mit der «Grosvenor» unten in Dschamna?»

«Das allerdings nicht, George. Habe das Seefahren mal auf ein paar Monate aufgegeben und einen Trip ins Wunderland



RENÉ PEIFFER

DER SCHNEEMANN